



Leseprobe aus Ritsert, Wissen, Wahrheit und das falsche
Bewusstsein, ISBN 978-3-7799-6390-5 © 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6390-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6390-5)

Inhalt

Ein Hinweis zum Untertitel dieses Textes	7
Kapitel 1	
Vorbemerkungen zu ideologietheoretischen Grundbegriffen und Fragestellungen	9
Wesen, Erscheinung, Schein und Grund	10
Eine Skizze philosophischer Wahrheitstheorien	14
Spezifische ideologietheoretische Problemstellungen und Kontroversen	26
Kapitel 2	
Neigungen, Interessen und Denken	31
Idole und Interessen	31
Aufklärung und Interesse	38
Kapitel 3	
Erkenntnis, Perspektive und Interesse	43
Dimensionen des Interessebegriffs	43
Perspektivismus und Interessebegriff	45
Erkenntnisinteressen	47
Kapitel 4	
Variationen zum Thema gesellschaftliches Sein und Bewusstsein	54
Historischer Materialismus	55
Grundbegriffe des Basis-Überbau-Schemas	58
Wissenssoziologie	60
Konstruktion der sozialen Realität	67
Objektive Perspektiven	74
Sozialstruktur und Semantik	76
Kapitel 5	
Wahrheit, Macht und Diskurs	84
Sprache, Erkenntnis und kollektive Lüge	85
Metaphysische Hinterwelten, Interesse und Illusion	94
Dimensionen des Macht- und des Diskursbegriffes	100
Der Diskurs und der Wille zur Macht	105

Kapitel 6

Soziologie der Wissenschaft	112
Alltagswissen, Wissen und Wissenschaft	112
Die Konstruktion der Wirklichkeit	117
Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit	121
Ein starkes Programm oder ein starkes Stück?	126
Barnes über Interessen, gesellschaftliches Wissen und Ideologie	133
Ideologie, Wahrheit und Begriffsordnung	138
Historische Studien der SSK – Nur zwei Skizzen	141

Kapitel 7

Zur dialektischen Verhältnisbestimmung von Basis und Überbau	145
Probleme der kritischen Ideologienlehre	145
Wurzeln des modernen Prinzips der Dialektik	148
Wesenslogik, dialektische Vermittlung und kritische Ideologietheorie	151

Literaturverzeichnis	162
-----------------------------	-----

Kapitel 1

Vorbemerkungen zu ideologietheoretischen Grundbegriffen und Fragestellungen

Der Begriff der „Ideologie“ sowie die verschiedenen überlieferten Ideologietheorien gehören zu denjenigen Themen in den Sozialwissenschaften, welche immer wieder aufgegriffen und kontrovers diskutiert werden. Gleichgültig, ob man unter „Ideologietheorien“ Ansätze versteht, welche in der einen oder anderen Form von der Marxschen Unterscheidung zwischen Basis und Überbau ausgehen, oder ob man die „Wissenssoziologie“ als eine davon in wesentlichen Hinsichten verschiedene Denkweise ansieht, es geht durchweg um das Verhältnis zwischen Bestimmungen des Seins einer Gesellschaft und ihrer Mitglieder einerseits, Inhalten des individuellen Bewusstseins, vor allem aber Inhalten der gesamten Kultur andererseits. Der Feststellung, dass irgendeine Unterscheidung von der Art des Marxschen „Basis-Überbau-Schemas“ bis in die Gegenwart hinein in fast allen Theorien der Gesellschaft wiederzufinden ist, wird man kaum widersprechen können. Differenzbestimmungen wie die zwischen „Struktur und Kultur“ oder „Seinslage und Denkweise“ oder „Lage und Bewusstsein“ oder „Sprachspiel und Lebensform“ oder „Diskurs und Gesellschaft“ oder „Sozialstruktur und Semantik“ usf. bedeuten mehr oder minder verschiedenartige Variationen des Schemas. Die Komplexität des Themas samt der Gegenläufigkeit der verschiedenen Ansichten, wie damit umzugehen sei, wird nicht zuletzt durch bestimmte philosophische Fragestellungen geprägt und erheblich gesteigert, womit der Ideologiebegriff unauflösbar verwoben ist. Dafür liefern die folgenden Punkte einige charakteristische Beispiele:

1. Verschiedenheit und Gegensätze zwischen den Positionen ergeben sich durch den Rückgriff auf je verschiedene Standpunkte in der Geschichte der Philosophie. Dabei spielen Wahrheitstheorien eine entscheidende Rolle. Auch von erkenntnistheoretischen (metaphysischen) Elementarunterscheidungen wie der zwischen „Wesen, Grund, Erscheinung und Schein“ wird ein reger Gebrauch gemacht.

2. Auffassungen vom Sein der Gesellschaft sind nicht von sozialontologischen Hintergrundannahmen abzulösen. Es handelt sich dabei um grundlegende Annahmen darüber, auf welche Weise eine Gesellschaft überhaupt zustande kommt, wie sie fort dauert oder sich u. U. bis zum Zusammenbruch hin verändert, was ihre grundlegenden (konstitutiven) Merkmale seien. Worin besteht das Sein der Gesellschaft? Was unterscheidet das „gesellschaftliche Bewusstsein“ davon?

3. „Ideologie“ wird im Rückblick auf Marx auch als „falsches Bewusstsein“, wenn nicht gar als „gesellschaftlich notwendig falsches Bewusstsein“ bezeichnet.

Damit wird nicht nur das Problem aufgeworfen, welche Faktoren derartige Verkehrungen herbeiführen, sondern auch aufgrund welcher normativen Bestimmungen des Kritikers Verkehrungen und Verfälschungen überhaupt erst als solche identifiziert werden können? Was heißt da „notwendig“? Auch in diesem Falle erhalten Wahrheitstheorien ein besonderes Gewicht.

4. Die zentrale wissenschaftstheoretische Bedeutung kommt dem *Relationierungsproblem* zu. Gleichgültig, auf welche spezifische Weise die Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewusstsein getroffen wird, wenn es zur Unterscheidung dieser beiden Ebenen und ihrer Differenzierungen kommt, müssen zwangsläufig auch Auffassungen über den Typus ihrer Beziehungen in Anspruch genommen werden. Es gibt zweifellos eine ganze Mannigfaltigkeit von empirischen Beziehungen zwischen den Sphären. Doch von welcher Art sind sie? Verkörpern sie allesamt den Typus der Kausalität? All diese Problemstellungen verweisen erneut auf Philosophie und verschiedene ihrer Schlüsselbegriffe. Nicht zuletzt auf die Kategorien:

Wesen, Erscheinung, Schein und Grund

„Das Wesen“ wird im geläufigen Sprachgebrauch als ein Merkmal oder als ein Ensemble von Merkmalen bestimmter Sachverhalte angesehen, ohne die sie das nicht wären, was sie sind. Menschen wären ganz was anderes als die Gattung, wie wir sie als ihr Zugehörige kennen, wären sie nicht von den Bäumen geklettert und des aufrechten Ganges fähig geworden. Hinzu kommen genauso *wesentliche* Merkmale wie die Weiterentwicklung des Neo-Cortex mit bestimmten Zentren, die für die Verfügung über komplexe Sprachfunktionen maßgebend sind. „Das Wesen“ wird aber auch als ein Merkmal (oder Merkmalskomplex) angesehen, das (der) bei allen sonst stattfindenden Veränderungen konstant bleibt. In diesem Sinne versteht Platon die Welt der Ideen als „ewig.“ Bei ihm stellen sie nicht nur das wahre Sein, das Sein *an sich* dar, sondern sie verkörpern auch vollkommene („ideale“, paradigmatische) Urbilder, deren Nachbildungen in den Sinnen oder durch Herstellung grundsätzlich unvollkommen bleiben müssen. Sie sind nach Platons Auffassung nur durch das reine Denken erfassbar. Die konkreten Fälle, die jeweiligen Besonderheiten und Einzelheiten in der erfahrbaren Welt haben unvollkommenen Anteil an der Idee (*methexis*), weisen jedoch gleichzeitig eine Reihe von nicht wesentlichen (akzidentiellen) und veränderlichen Eigenschaften auf.

Die Kernbedeutung von „Erscheinung“ bezieht sich darauf, wie das Wesentliche von uns durch Empfindung, Wahrnehmung, Beobachtung und Denken aufgefasst wird bzw. in den Grenzen der Erkenntnisvermögen eines endlichen Wesens überhaupt aufgefasst werden kann. Erscheinungen heißen auch „Phänomene.“ Im Griechischen bedeutet *phainomenon* in der Tat etwas, das unseren Sinnen gegeben ist, wie es sich *für uns* darstellt.

Doch gerade die Sinne können sich täuschen. Dann entsteht *Schein* wie wir ihn von den Vexierbildern oder von der *fata morgana* her kennen. Etwas ist „in Wahrheit“ gar nicht so, wie es uns vorkommt. Aber der trügerische Schein entsteht oftmals auch durch den Versuch, andere zu täuschen, ihnen etwas vorzumachen. Lug und Trug werden zum Interaktionsmedium. Selbstverständlich gibt es mehr als genug Selbsttäuschungen. Man macht sich selbst – etwa in Form von Rationalisierungen – etwas vor. Die Wahrheitsproblematik hat natürlich viel mit dem Anspruch der Lüftung des Schleiers zu tun, den der bloße Schein über die tatsächlichen Gegebenheiten ausbreitet.

„Das Wesen“ liegt den Erscheinungen *zugrunde*. Der Begriff des „Grundes“ ist vielschichtig. Arthur Schopenhauer hat in seiner Dissertation nach vierfachen Wurzeln des Satzes vom zureichenden Grunde (*principium rationis sufficientis*) gegraben.¹ Eine der bekanntesten Formulierungen dieser Sentenz stammt von G. W. Leibniz (1646–1716): „Im Sinne des zureichenden Grundes finden wir, dass keine Tatsache als wahr oder existierend gelten kann und keine Aussage als richtig, ohne dass es einen zureichenden Grund dafür gibt, dass es so und nicht anders ist, obwohl uns diese Gründe meistens nicht bekannt sind.“² In diesem Satz ist eine Menge philosophischer Probleme aufgehoben. Was bedeutet überhaupt „zureichend“ oder „hinreichend“? Eine vage Möglichkeit der Antwort könnte so aussehen: Ohne diesen oder jenen Grund *x* wäre *y* gar nicht vorfindlich. *x* ist notwendig für das Auftreten von *y* (Eine notwendige Bedingung muss gegeben sein, wenn das Ereignis eintreten soll. Bei hinreichenden Bedingungen tritt es ebenfalls zwangsläufig ein, es existieren jedoch verschiedene bedingende Faktoren, die an der Stelle von *x* wirksam werden könnten). Damit wird der Begriff des „Grundes“ dem der „Ursache“ angeglichen. Aber – so lautet eine von Szientisten kritisierte These – zwischen Gründen und Ursachen für menschliches Handeln gibt es einen wesentlichen Unterschied. Orientiert man sich an Leibniz' Definition des Satzes vom zureichenden Grund und dessen Analyse durch Schopenhauer, dann lässt sich eine stark vereinfachte Liste der Hauptbedeutungen von „Grund“ zusammenstellen:

-
- 1 A. Schopenhauer: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund, erschienen 1900 (Bd. 1).
 - 2 G. W. Leibniz: Monadologie § 32, Stuttgart 1998.

1. *Seinsgrund*: Er umfasst im Geiste der Ontologie Antworten auf die Frage nach dem Warum und dem Wesen von Soseiendem. Z. B.: „Sind soziale Tatsachen durchweg *sprachlicher* Natur?“ Wenn jemand „ja“ sagen sollte, wie ist dann Durkheims berühmte Regel 1 der soziologischen Methoden zu lesen, soziale Tatsachen (*faits sociaux*) müssten wie Dinge (*comme des choses*) untersucht werden? Als Festkörper sind sie sicherlich nicht anzusehen; aber muss man sie deswegen reine Sprach- oder Gedankengebilde begreifen? Ist das gesellschaftliche Sein allein in und durch Sprache? „Gilt das hermeneutische Prinzip, dass es nicht Fakten gibt, sondern nur Interpretationen, so schließt das nicht aus, dass man sich fragen kann, ob es nicht möglicherweise auch ‚schlechte‘ Interpretationen gibt.“³
2. *Ursache*: Eine gar nicht so seltene scientistische Behauptung lautet: Alle Gründe sind gleich Ursachen (Kausalfaktoren). Dass dieser Allsatz tatsächlich stimmt, bedeutet einen höchst kontroversen Annahme. Wie auch immer: Es gibt selbstverständlich Wirkfaktoren, die aus der Natur, aus dem eigenen Körper und/oder aus der sozialen Umwelt stammen. Dabei gilt: Keine Ursache ohne Wirkung (anderenfalls würde es sich nur um ein Potential zur Wirkung handeln) und keine Wirkung ohne zeitlich vorhergehende Ursache (Kant). Dieses Prinzip gehört zu den Voraussetzungen, unter denen wir überhaupt erst Erkenntnis von Ereigniszusammenhängen erzielen können.
3. *Erkenntnisgrund*: Schlussfolgerungen sind wahr, wenn sie (nach geltenden Regeln der Ableitung) aus wahren Prämissen deduziert werden. Diese bilden den *Grund* für die Wahrheit der *conclusio*. Es handelt sich in diesem Fall um einen logisch formalen Begriff von „Wahrheit.“ Aber welche Gründe gibt es dafür, die Prämissen selbst für wahr zu halten? Welche Kriterien können grundsätzlich dazu dienen, eine wahre von einer falschen Auffassung zu unterscheiden? (s. u.)
4. *Handlungsgrund*: Dabei handelt es sich um den Inbegriff von Motiven zum Handeln, die als *gute* Gründe bestimmte normative Qualitäten aufweisen. Eine Handlung aus „guten“ Gründen zu vollziehen, kann heißen: gemäß einem möglichst klaren Plan oder einer Strategie, mit Überlegung und Bedacht, angesichts der bestehenden Situation unter Abwägung des Für oder Wider beim Mitteleinsatz vorzugehen. Aber es gibt z. B. gut geplante Einbrüche oder den „perfekten“ Mord. Zu wirklich guten Gründen gehören offensichtlich Orientierungen an geltenden Regeln bis hin zu sittlichen Maximen.

In der Metaphysik der griechischen Antike erscheint der Grund nicht zuletzt als *hypokeimenon* und das heißt: nichts anderes als das „Zugrundeliegende“, das

3 U. Eco: Kant und das Schnabeltier, München 2000, S. 62.

„fundamental Tragende.“ Im Lateinischen steht dafür die *Substanz*. Dieses Wort kommt von *sub stare*. Es handelt sich dabei ebenfalls um die bildliche Vorstellung des Darunterstehens oder Darunterliegens. Hinzu kommt die Idee des Beharrens in der Zeit, eines zeitbeständigen – im Falle von Platons Ideen –, „ewigen“ Sachverhaltes bei allen veränderlichen (*akzidentiellen*) Eigenschaften, die er sonst noch aufweisen mag. Es handelt sich um die *natura rerum*, das mindestens zeitbeständige Wesen der Dinge. Aber dieses Bild lässt die Substanz (die lange Zeit als „Subjekt“ bezeichnet wurde, worunter jedoch wiederum ein beständiges Dasein und noch nicht so sehr – wie seit der beginnenden Aufklärungszeit – das selbstbewusste und selbstbestimmte Individuum gemeint war) als statisch erscheinen. Bei Hegel bedeutet das Substantielle, das Zugrundliegende demgegenüber *nicht* etwas Statisches, weder eine Bodenplatte, noch eine gesteinsgeologische Tiefenschicht, sondern einen *tragenden Prozess* (er bezeichnet Prozesse als „Bewegung“). Erkenntnisbemühungen versuchen immer auch eine Verhältnisbestimmung von Wesen, Grund, Erscheinungen und Schein. Das gilt auch für Positionen (wie die Nietzsches oder Max Webers), die davon ausgehen, das Wesen im Unterschied zum Unwesentlichen gäbe es nicht, sondern „wesentlich“ bedeute immer nur „wesentlich für uns“ aufgrund unserer Relevanzkriterien. Unbestreitbar ist spätestens seit Kant, dass Erkenntnis niemals als *intentio recta* (als unvermittelter, direkter Gegenstandsbezug oder auf den Wegen fotomechanischer Widerspiegelungen im Hirn, die es so gar nicht gibt) durchzuführen ist, sondern nur auf den Wegen der *intentio obliqua* (d. h.: Erkenntnis unter den Bedingungen unserer Erkenntnisvermögen wie Sinne, Verstand und Vernunft) womöglich erreicht werden kann. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage nach dem Verhältnis der *intentio recta* (des unmittelbaren Erfassens des *Ansichseins* allein durch die göttliche Vernunft) zur *intentio obliqua* (zum unvermeidbaren *Fürunssein* aufgrund der Bedingungen der Möglichkeit, überhaupt Erfahrungen machen zu können). Die allgemeinste Antwort auf diese Frage gibt J. G. Fichte: „Dies, dass der endliche Geist notwendig etwas Absolutes (= etwas vom menschlichen Empfinden, Wahrnehmen, Denken Unabhängiges, Losgelöstes – J. R.) außer sich setzen muss (ein Ding an sich) und dennoch von der andern Seite erkennen muss, dass dasselbe nur *für ihn* da sei (ein notwendiges Noumen), ist derjenige Zirkel, den er in das Unendliche erweitern, aus welchem er aber nie herausgehen kann. Ein System, das auf diesen Zirkel gar nicht Rücksicht nimmt, ist ein dogmatischer Idealismus; denn eigentlich ist es nur der angezeigte Zirkel, der uns begrenzt und zu endlichen Wesen macht; ein System, das aus demselben herausgegangen sein wähnt, ist ein transzendentaler realistischer Dogmatismus.“⁴ Eine moderne Version des *dogmatischen Idealismus* stellt der radikale Konstruktivismus dar (Kap. 6).

4 J. G. Fichte: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794), Hamburg 1956, S. 198.